



Der Countdown läuft: Gleich wird die erste Sendung aufgezeichnet.

Fotos: Hopechannel TV

## Seite 2

Du hast zwei Möglichkeiten – entweder du ziehst dich zurück, oder du handelst offensiv, gehst auf die Bühne“, sagt er. Er entschied sich für die zweite Variante. Schließlich hatte der Umgang mit seinem Körper schon früh den Blick auf die Eigenheiten anderer geschärft, „ich habe quasi schon vom Babybett aus Menschen beobachtet“. Seine Begabung nutzte er schon als Schüler für bissige Lehrer-Parodien, füllte als Student mit seinem politischen Kabarett-Programm die Rhein-Mosel-Halle in Koblenz. Am liebsten ahmte er Willy Brandt nach. Den Politiker schätzte Hock, trat sogar einmal für ihn auf. Im Verlauf der „Zwei weiter“-Sendung würde Hock später seine schwarz geränderte Brille nach Brandt-Manier abnehmen, sich Bügel kauend nach vorn beugen, und seine Gesprächspartner durchdringend ansehen.

Doch über Gesten dachte Bernd Hock vor der Show nicht nach. Als er „Und zwei“ vom Produktionsleiter hörte, war die Orientierung immer noch nicht wieder da. „Ich hätte nicht mal meinen Namen sagen können“, erinnert er sich Bernd Hock. In der nächsten Sekunde würde Doro Wiebe die Sendung einleiten. Danach käme sein Part. Gut, es war eine Aufzeichnung, „aber live on tape. Das bedeutet, dass nur im Notfall geschnitten wird, wenn ein Gast vom Stuhl fällt“, erklärt der Pinneberger. Patzer waren schwer zu entschuldigen. Er musste sich konzentrieren.

Nur einmal sei er ähnlich aufgeregt gewesen. Das war kurz vor seinem Auftritt beim „Pro Christ“-Gottesdienst, als er sich mit seiner Puppe „Erwin“ den Massen im Münchner Olympiastadion gegenüber sah. Auch damals ging es um die publikumskompatible Vermittlung von religiösen Werten. Denn die Stücke, die er für die „Erwin Company“ schreibt, haben al-

lesamt eine christliche Botschaft. Allerdings keine, die mit dem erhobenen moralischen Zeigefinger auftrumpft. Das schätzt Hock auch an seinem „Zwei weiter“-Talk. „Es geht zwar um Glaubensfragen. Aber – und das war mir ganz wichtig – bitte keine Mission durch die Hintertür. Die Sendung ist für alle gedacht.“ Und nicht jeder ist so überzeugt von Gott wie Bernd Hock.

Für ihn ist Glaube eine feste Größe in seinem Leben. Bernd Hock ging schon als Kind gern zur Kirche, fühlte sich dort angenommen und weniger ängstlich: „Schließlich war bei mir vieles ungewiss. Ob ich später richtig

*„Ich kann schon verstehen, warum manche Künstler abstürzen.“*

laufen kann, wie sich meine Knochen entwickeln werden.“ Das Schlüsselerlebnis zu einer, wie er es nennt, „lebendigen Gottesbeziehung“ habe er aber erst vor 18 Jahren erlebt, kurz vor Ende seines Studiums, erzählt Bernd Hock. Damals war er kurz vor dem Zusammenbruch. Diplomarbeit, der große Abschluss seines Kabarettprogramms, dann noch ein Job in einer Einrichtung für sexuell missbrauchte Kinder. „Ich dachte nur, ich kann das alles nicht bewältigen.“ Nach einem anstrengenden Tag schwang er sich aufs Fahrrad und fuhr nach Hause. „Da habe ich laut gerufen: Gott, wenn es Dich gibt, dann mach' etwas, damit ich alles schaffe, was ich vor mir habe.“ Als er daheim ankam und den Drahtesel in den Keller schob, wurde ihm plötzlich schlecht. So schlecht, dass er ins Krankenhaus musste. Die Ärzte diagnostizierten ein angeborenes – aber bislang unbemerktes – Loch in

der Herzscheidewand. Bernd Hock wurde operiert, das Loch vernäht, ein Schrittmacher eingebaut. Für ihn im Nachhinein eine glückliche Fügung – und eine einprägsame Lektion in Lebensführung: „Ich war mit einem Schlag aus allen belastenden Situationen herausgezogen, hatte plötzlich Zeit zum Lernen. Meine Prüfungen schaffte ich bravurös. Aber ich merkte auch: Man kann seinen Terminkalender einfach manchmal wegwerfen – es geht trotzdem weiter.“

Für ihn war das Erlebnis aber auch ein Lehrstück über Glück, dem Thema seiner ersten Sendung. „Ich habe gelernt, dass ich dann am glücklichsten bin, wenn ich mich nicht an veränderliche Dinge hänge, sondern mich auf das konzentriere, was wirklich wichtig ist“, sagt er. Und das, habe er im Laufe der Zeit erkannt, seien eben nicht Leistung, viel Geld und ein schickes Auto. Sondern seine Familie – Ehefrau Kerstin und seine Kinder Annika und David. Und die Erkenntnis, dass es vor Gott egal sei, ob jemand lange oder kurze Arme habe, Erfolge feiere oder scheitere, in einem Eigenheim oder einer Sozialwohnung lebe. „Früher war Glück für mich der Applaus, den ich hatte“, erinnert sich Bernd Hock. Eine gefährliche Definition, findet er heute: „Nach der Show kommst Du ins Hotel. Eben haben sie dir zugeklatscht, und irgendwie erwartest du, dass die hübsche Frau an der Rezeption dich auch gebührend empfängt. Aber dort kennt dich niemand.“ Er habe gelernt, mit damit umzugehen, sein Selbstbewusstsein nicht in den Löchern der vermeintlichen Bedeutungslosigkeit versinken zu lassen. Der Glaube sei ihm dabei eine Hilfe gewesen. „Aber ich kann schon verstehen, warum manche Künstler abstürzen“, sagt er. Anflüge von Eitelkeit und ihre Folgen – das will nicht so recht passen zu dem Mann, der in der

entscheidenden Sekunde vom Lampenflieber verwirrt vor den Kameras stand. Bernd Hock muss schmunzeln, sein eigener Aussetzer in den Sekunden vor Sendestart irritiert ihn ja gerade deshalb: „Jede Bühne bedeutet für mich eigentlich eine Versuchung. Wo andere Angst bekommen, weil sie vor Publikum sprechen müssen, drehe ich erst auf“, bekennt er.

Im „Hope Channel“-Studio war nun der Moment gekommen, um aufzudrehen: „Und eins“. Bernd Hock saß gerade, das gelb-orangene Pappkartchen mit seinem ersten Satz und Ergänzungen in Kugelschreiber-Kraken klemmte zwischen seinen Fingern. Der Mann, der nach eigenen Worten weder eine journalistische Ausbildung vorweisen kann noch je auch nur ein Rhetorik-Seminar besucht hat, der sich als rastlos und immer auf der Suche nach Neuem charakterisiert, dieser Mann stand nun vor der Herausforderung, Hauptdarsteller in seiner Wunschvorstellung zu sein. Denn was nun kam, war nach eigenen Worten immer sein Traum: „Ich habe mir immer gewünscht, so etwas zu machen“, sagt er. „Ich verstehe mich als Mutmacher – einerseits künstlerisch. Aber auch in meinem Job als Psychotherapeut und Coach – da zeige ich den Patienten: Da ist Licht am Ende des Tunnels.“

Bernd Hock erinnert sich, wie er auf das Moderationskärtchen blickte. Ihm war klar, dass er mit dieser Sekunde noch bekannter würde. Schon nach seinem Interview im ZDF hatten ihn etliche Menschen angesprochen. Nun, mit einer eigenen Fernsehsendung, würden es vermutlich noch mehr sein. „Mein Wiedererkennungswert ist halt extrem hoch. Ich kann mir keine Perücke aufsetzen und mich verkleiden – an meiner Behinderung bin ich immer zu identifizieren.“ Doch es gab kein Zurück. Der Produktionsleiter rief: „Take“ aus dem Off. Bernd Hock hat diesen Moment nicht vergessen: Ein letzter Blick zu Doro Wiebe, der vermeintlich fremden Frau in blutroter Bluse und kariertem Wollrock. Sie lächelte in Richtung Kamera: „Herzlich Willkommen bei Zwei Weiter. Mein Kollege Bernd Hock und ich freuen uns, dass Sie dabei sind.“ Da war es plötzlich, das Ende des Vakuums. Alles war wieder da: Der Text, die Orientierung, das Konzept. Er habe mühelos beginnen können, sagt Bernd Hock. „Die großen Themen des Lebens packen wir an, meine Kollegin Doro Wiebe und ich. Immer am zweiten Donnerstag im Monat um 22.20 Uhr.“ Wie von selbst seien die Worte gekommen. Kein Aussetzer, kein Holperer, den Hunderttausende am 13. Januar sehen könnten. Wenn sie hingucken. Aber bitte: Sollen sie doch. Gern.